

Lassen Sie mich mit jenen Worten beginnen: Philosophie ist die Hinwendung zur allgemeinen Spezifik des unaussprechlichen Gedankens.

Das philosophische Konstrukt jeglicher Philosophie befindet sich stets auf dem Weg zum Beginn der Hinwendung zur Wahrheit, bleibt aber im Beginnen schon gefangen, weil die Spezifik der Hinwendung zur Wahrheit die Unaussprechlichkeit impliziert. Das Sprechen ‚von‘ und das Sprechen ‚über‘ bilden nur konstruktive Modi auf der Suche nach der Überwindung der Unaussprechlichkeit. Wahrheit verpflichtet sich keineswegs der *Kantischen* Vernunft, eher der *Kantischen* Metaphysik, die aber nicht einlösbar erscheint, weil weder die Unsterblichkeit der Seele noch der Begriff von Freiheit, noch ein analytischer Aufweis der Existenz Gottes mit den Mitteln des philosophischen Inventars bewiesen werden können. Das setzt jeden wahrhaft Suchenden in ein Dilemma, weil jedes Gebet, welches das Unverzügliche sein soll, an wen zu richten sei? Denn es heißt ja ausdrücklich, du sollst dir kein Bildnis machen, und diese Setzung schließt demnach eine Verdinglichung im Moment des Gebets schlichtweg aus. Das Gebet als Metapher würde den Wesenskern des übergreifenden Selbst, - deutend auf das Verlangen nach Seinsgewißheit -, zerstören, weil die Metapher selbst keinem Absolutum verpflichtet sein kann. Das müßte jeden Philosophen in ein Dilemma bringen, weil der wahre Philosoph bestrebt ist das auszusprechen, was eigentlich unaussprechlich ist, und das ist die Bedeutung des Nichts als ETWAS. Nur die Frage eines Gedankenkonzepts vom Nichts ist gleichsam auch an das Nichts gebunden, denn ohne Verifizierung der Wahrheit kann kein Einvernehmen mit der Ewigkeit erzielt werden. Bleibt daher nur der Rekurs auf die Bedeutung ewiger und zumal willkürlicher Wahrheiten, eingefordert durch die Maxime des Sündenfalls und eingefordert durch das prädikative Urteil. Also spürt der Philosoph, daß er exakt jene Grenze berührt, die mit der allgemeinen Spezifik des unaussprechlichen Gedankens verbunden ist. Allein schon diese kurze Sequenz zieht das gesamte Dilemma der Philosophie nach sich, die nicht Philosophie sein kann, wenn sie beweist, und nicht Philosophie sein will, wenn sie nicht beweisen kann. Was aber beschäftigt einen Philosophen mehr als die Frage nach dem Konstrukt des reinen Wissens, ohngeachtet des Gedankens, daß jede Wahrheit nur bei Gott sein kann? Das aber würde jede Art von Philosophie ins Abseits stellen, denn wenn alle Wahrheit, alles Wissen und das absolute Sein bei Gott sind, was bleibt denn dann dem Philosophen? Bleibt ihm der Anspruch nach dem Weg auf der Suche nach der Vernunft? Welcher Vernunft, der Vernunft des kleinsten Nenners, der Vernunft der Bedeutungen, der Vernunft der Dinge, der Vernunft der Verhältnisse, ... ? Dann wird man allerdings auf den Anspruch der Notwendigkeit verzichten müssen, weil alles, was notwendig so ist, auch anders hätte sein können. Auf *Spinoza* zurückverweisend wird alles, was ist, nur so sein können, wie es von Gott geschöpft wurde; »res nullo alio modo vel ordine a Deo produci potuerunt quam productae sunt.«¹ Wo liegen dann die Determinationen des *Spinoza*? Wenn *Spinoza* davon ausgeht, »... daß die Natur nicht um eines Zweckes willen handelt; denn jenes ewige und unendliche Wesen, das wir Gott oder die Natur heißen, handelt mit der selben Notwendigkeit, mit der es existiert.«², dann würde die Natur allerdings ihren Zweck verfehlen. Nun sind der Natur jedwede Folgen ihres Daseins eingepflanzt, der Baum wächst nicht aufgrund der Erkenntnisse der Einsicht, also nicht aus der Notwendigkeit des Wachsenmüssens heraus, sondern aufgrund eines ihm mitgegebenen Wachstumsgesetzes, also allein aufgrund der Gesetzmäßigkeiten, die der Schöpfer implantiert hat. Von daher existiert keine Wahrheit des Wachstums und schon lange nicht eine Wahrheit des Wachstums aufgrund der menschlichen Feststellungen vom Wachstum. Wissenschaft besteht nun aber darin, daß sie, wie in diesem Beispiel gezeigt, das Wachstum konstatiert und es kontrolliert, womit sich der Philosoph natürlich nicht zufrieden gibt, er stellt hierzu noch die Behauptung des notwendigen Wachstums auf. Wer aber sagt uns, daß genau das Wort: ‚Notwendigkeit‘

1 Baruch de Spinoza

2 Baruch de Spinoza, Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt, Hamburg. 1989, S. 187.

jenes Wort sein soll, das einen impliziten Existenzbeweis Gottes abgibt? Ist es überhaupt vom Standpunkt der Philosophie aus beurteilt möglich, Philosophie und Glauben, Philosophie und Religion zu vereinen? Warum werden in einem Diskurs zwischen Religion und Philosophie gerade jene Themata, welche fürderhin der Religion zugehörig erscheinen, nicht zur philosophischen Reflexion herangezogen? Wer aber über die Phänomene der Auferstehung, der Unsterblichkeit der Seele, der ER-Rettung des Menschen, der Liebe, der Zuversicht, der Demut, ... philosophiert, kann sich keinesfalls auf das Maß der Notwendigkeit berufen.

Die Grundfrage der Philosophie leitet sich davon ab, in welchem Maß sie der geoffenbarten Wahrheit ihr Vertrauen schenkt und inwieweit sie dem Vernunftgedanken anheim gefallen ist. Wenn alles Sinnen und Trachten des Menschen vernünftig wäre, könnte sich zwar ein Leben auf der Erde als zweckmäßig erweisen, aber die Frage lautet dann, aus welcher Quelle der Wahrheit speist sich dieser Vernunftgedanke? Vorstellbar ist nach dem Sündenfall immer eine Polarität oder Dualität der Erkenntnis, die zwischen dem Ansatz der Vernunft und der Unvernunft tendiert, um die Verdächtigungen von ‚gut und böse‘ hier vorerst mal auf Eis zu legen. Vernünftig ist, was mir Nutzen bringt, unvernünftig, was keinen direkten Nutzen nach sich zieht, es ist also kaum daran zu denken, daß der Mensch schon so weit wäre, daß er zumindest(!) den kategorischen Imperativ von *Kant* beherzigen würde, dem er sogar ohne Mühe frönen kann, ohne ihn zu verletzen, denn es ist aus der Sicht des Ego immer möglich, den kategorischen Imperativ einzulösen, weil man sich stets einreden kann, daß alle Vorzüge des Lebens immer dem Wissenden zukommen müssen, denn der in die Unwissenheit Abgesunkene kann nicht in der Wahrheit sein. In der modernen Gesellschaft ist der Wissende natürlich nicht gleichzusetzen mit dem Mächtigen, dem Besitzenden, ohngeachtet dessen ordnet sich der Wissende dem Mächtigen stets dienend unter. Eine solche Art von Definition ruft natürlich keinen Aufschrei unter den wahren Philosophen hervor, die ja heutzutage eher rar gesät sind, und daher wird ein einziger Aufschrei die Landschaft der Undurchdringlichkeiten kaum durchdringen, sondern eher verhallen. Das sind immense Vorzüge, die die Philosophie in diesem Zusammenhang besitzt, weil der Naturwissenschaftler seine Ergebnisse anhand von Daten und Ergebnissen wird belegen müssen, dem Philosophen bleibt diese Art des Schicksals erspart, solange er nur die Notwendigkeit seines Tuns hinreichend motivieren kann und dabei den Nerv der Aller-Irdischen Meinung nicht allzu stark verletzt.

....

1.6

Jedes Philosophem, also der singuläre Satz, eingebunden in ein Konstrukt von Philosophie, induziert die Unbrauchbarkeit von Philosophie; allein dadurch, daß es heißt: [Gen. 1.1]: »Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.« Der Satz zeigt auf, daß es keinerlei Erkenntnismöglichkeiten gibt, noch geben wird, die dieses Tun begründen können. Noch wird es jemals möglich sein, die Erkenntnis dahingehend zu kennzeichnen, daß sie uns die Notwendigkeit dieser Handlung Gottes aufzeigen wird. Es kann innerhalb der Philosophie, also der Lehre der Weisheit, kein Konstrukt erzeugt werden, das eine Begründung dieses Tuns ableiten kann. Die Möglichkeit, die sich insofern anzeigt, als man über diesen Satz Gedanken äußern kann, ist so geartet, daß sie eher einer Auslegungslehre der geoffenbarten Wahrheit entspricht als einer Philosophie. Damit stößt Philosophie erneut an ihre Grenzen, weil Schöpfung, und damit alles, was Schöpfung meint, immer in der Evidenz ist.

Auch die Geschichte *Ijobs* wird man anhand einer komplex aufgebauten Struktur und eines massiven Erkenntniswillens nicht messen können. Die Geschichte *Ijobs* könnte allenfalls an einem implizit durch den Sündenfall vorgegebenen Wissen gemessen werden, weil dieses Wissen, im Unterschied zur Erkenntnis, immer eine Morallehre impliziert. Dadurch entsteht aber ein innerer Widerspruch, der sich mit der Parabel: *Ijob* verbindet. Da *Ijob* als Person ‚auserwählt‘ wurde, also einer Prüfung für würdig erachtet wurde, so können nur das unendliche Wissen, die unendliche Erkenntnis, die unendliche Weisheit und Einsicht, ... Gottes selbst dazu führen, daß *Ijob* auserwählt wurde, gerade weil er ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Mann war. Und das bedeutet schon ein bestimmtes Gewicht, denn wer kann von sich selbst behaupten recht-schaffend zu sein, unter welcher Ägide und unter welchem Rechtsbegriff, denn *Ijob* wurde alles genommen, nicht nur seine materiellen Güter, sondern auch Frau und Kinder. Er wird aber nicht nur mit schwersten physischen und psychischen Leiden belegt, sondern auch mit materiellem Entzug, - und darf sich dann auch noch die Zurechtweisungen seiner Freunde anhören.

Am Ende der Parabel wird *Ijob* aber in den Stand versetzt, in dem er zuvor gewesen ist, obgleich man hier vorsichtig sein muß, denn es ist kaum möglich, von einem real vollzogenen Leid in der Abstraktion zu sprechen, weil *Ijob* wohl von seinen materiellen Gütern hätte abstrahieren können, nicht aber vom Tod seiner Frau und seiner Kinder. Eine Parabel ist ein lehrhaftes Stück Prosa, welche Lehre soll der Mensch *Ijob* gewinnen, wird man sich fragen müssen, daß er ein Nichts gegenüber Gottes Möglichkeiten ist, daß seine materiellen Güter keine Bedeutung aufweisen, daß seine Kinder keine Rechtfertigung seiner eigenen Lebensführung sein können? Die Wiederherstellung seines materiellen Standes und die Bedeutung seines hohen Lebensalters (210 Jahre) erzeugen zunächst einen Widerspruch, der nur dadurch aufgehoben werden kann, daß man sagen muß: Es existieren keine Vernunftprinzipien, die diese Prüfung *Ijobs* absichern können. Damit bietet sich nur eine einzige Möglichkeit. Jene Möglichkeit, daß die geoffenbarte Wahrheit ein Fundamentum an sich sein muß, weil sie nicht beweisen muß, sie muß auch nicht rechtfertigen oder etwa begründen, weil alles Dasein nur den Grund durch Gott selbst erfahren kann. Insofern ist es eine Auszeichnung, wenn *Ijob* Gott in seinem Innersten erfahren hat, man vergleiche: [Ijob 42,5].

Da Schöpfung im fiat ist, also in einem Augenblick, in dem sich Schöpfung ereignet haben mag, ist jede Art von Philosophie als nicht-notwendig zu bezeichnen. Ist Philosophie nur ein Provisorium des Denkbaren im Kontext mit den Gesetzen logischer Prämissen? Was sollen uns eigentlich logische Ableitungen sein, eine Begründung für die, die sich relativ zu den Anderen dieser Logik annehmen? Das bringt mich zu den Sätzen:

1. Satz: Das Denkbare ist nicht der Grund des Daseins.
2. Satz: Der Grund des Daseins ist nicht denkbar.

Weder der Grund des Daseins noch der Grund des Nicht-Daseins sind denkbar. Die Sätze: 1. und: 2. heben sich aber davon ab, so daß ich sagen kann:

3. Satz: Denkbar ist das Nichts als Etwas.

Somit verweise ich darauf, daß das Etwas mit seinem Nicht-Sein identisch sein kann, also ist es möglich zu sagen, daß das Etwas ist und zugleich nicht ist. Das wäre eine Antwort auf *Kierkegaard*, der ja davon ausgeht, daß nur das Paradox ist, welches aber im konstruktiven Beleg anzeigt, daß es als Paradox aufgehoben werden kann, denn sonst würde der: 3. Satz seine Gültigkeit verlieren. Wenn das Denkbare nicht der Grund des Daseins ist, kann es gleichermaßen nur so sein, daß Philosophie nicht möglich ist, obgleich sie als Philosophie zu deklarieren ist, das aber ist schon dem Bereich des Existentials zugeordnet und nicht dem Sein.

Der Grund des Daseins kann daher nur in der Anerkennung einer minimierten Auslegung des Grenzbegriffs von Freiheit gesehen werden. Damit einbegriffen ist die Freiheit des Einzelnen, wenn er die Entscheidung zwischen der geoffenbarten Wahrheit und der logischen Wahrheit als für sich selbst akzeptiert hat. Alles, was ich zu beweisen suche, zeigt mir nur, daß es eine Möglichkeit gibt, Systeme so zu etablieren, daß sie innerhalb eines selbst gesetzten Rahmens eine Bedeutung aufweisen können. Davon ist mein ureigenstes Leben nicht betroffen, weil die Bedeutung logischer Ableitungen immer den Konnex innerhalb eines jeweiligen Systems abfordern. Auch gesellschaftspolitisch ist der Konnex nie gewahrt, weil es immer Bereiche gibt, die sich so gestalten lassen, daß sie sich diesem Gebaren entziehen können. Oder banal formuliert, die Einen schreiben den Anderen vor, was sie zu tun haben. In Bezug auf die Erkenntnis ist mir nicht damit geholfen, daß sich sage, es gibt eine vierstufige Erkenntnis (*Aristoteles*) oder eine dreistufige Erkenntnis, ... weil das Leben in Bezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse keinen Anhaltspunkt für mein inneres Verhalten abgibt. Das Verhalten ist daher moralisch zu begründen, weil die Sünde, also das Zuwiderhandeln gegen das Gebot Gottes, jene Deutlichkeit präsentiert, mit der ich stets behaftet bin. Gut oder böse, welche grundlegende Erkenntnis soll von dieser Kategorienteilung ausgehen? Welche grundlegende Erkenntnis hat der werdende Mensch dadurch gewonnen, daß er in den Rahmen einer elterlichen Begriffsbestimmung geraten ist? Das Bezugssystem müßte dann schon so gestaltet sein, wie: (adam) und: (ischa) es vorgefunden haben mögen, wo die Koordinaten klar gezogen wurden, und das Gebot vom Schöpfer selbst ausgegangen ist. Irdische Nachfolgerrelationen sind immer schnell bei der Hand, wenn es darum geht, gut und böse in Ideologien einzubauen, zumal wenn man sich selbst von den Wurzeln des Gebotes abklemmen kann.

Gehorchen soll der Mensch nur Gott, und das immer: *semper paret*. Bezogen auf die Propheten, wobei man auch auf falsche Propheten stoßen kann, ist weder die Erkenntnis noch das Wissen eine Stütze auf dem Weg zur Erlösung des Menschen, allein das: *semper paret*. Was aber macht die griechische Konzeption von Philosophie gegen die jüdisch-hebräische Philosophie aus, vorausgesetzt daß diese sich an die geoffenbarte Wahrheit klammert und jene eher an die Wurzeln der Erkenntnis? Sicher gilt für alle Menschen, die irdisch gebunden sind, daß es keine Freiheit vom Wissen geben kann. Das nenne ich die mitgeführte Last des Sündenfalls. Was sich allemal ausbreitet, ist eine Ausdehnung des Erkenntniswillens zur Macht, hierbei dürften alle Philosophien, weil sie das Wissen, welches ich das Moralische nenne, ebenso vermittelt bekommen haben, den Begriff des *Wissens* nicht mit dem Begriff: *Erkenntnis* verwechseln, welches ja der Wille zur Macht ist. Da nichts in seiner Ursache letztendlich bestimmt werden kann, sind die aristotelischen vier Bedingungen der Ursache im Grenzbereich für die Bestimmung der Erkenntnis hinfällig. Da nichts in seiner Ursache bestimmt werden kann, denn eine Ursache setzt eine andere Ursache voraus, sind alle vier Erkenntnisstufen des *Aristoteles* nicht eindeutig bestimmbar, es sei denn wir beschränken uns auf ein abgeschlossenes System mit einer konzeptionellen Vorgabe von Werten, wobei dann aber die Grenzziehung durch die Determination des Systems aufkommt; modern gesprochen, durch die Indeterminiertheit der Wechselwirkungen in subatomaren Bereichen. Dies betrifft ebenso die Abstimmung zwischen der: aRT und der: Quantentheorie.